

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
7 (1863)**

18.7.1863 (No. 57)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-922655](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-922655)

Brater Anzeiger

Wochenblatt für den Kreis Obelgönne und das Amt Elsfleth.

Siebenter Jahrgang.

Nr. 57.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Preis pro Quartal 7½ Groschen.

Sonnabend, den 18. Juli.

Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die gespaltene Petitzeile kostet 1 Groschen.

1863.

Gustav-Adolf-Stiftung.

Sonntag, den 19. Juli, also morgen Nachmittags wird der Brater-Hammelwar-der Zweigverein der Gustav-Adolf-Stiftung seine Jahres-Versammlung halten. Die Feier wird um 3 Uhr durch einen Gottesdienst eingeleitet; und die Verhandlungen werden darnach im v. Hütschler'schen Hause geführt werden. Dieselben sind öffentlich, und wir glauben zu einer recht zahlreichen Theilnahme an der Versammlung auffordern zu müssen. Mitglieder zählt der Verein bei uns vielleicht nicht weniger, als an andern Orten; daß ihre Zahl aber nicht noch viel größer ist, kann lediglich dem Umstande zugeschrieben werden, daß die menschenfreundlichen Bestrebungen des Vereins nicht allgemein genügend bekannt sind, und daß wir in rein evangelischen Gegenden lebend keine Gelegenheit haben, uns durch den Augenschein von den Verdiensten zu überzeugen, welche die Protestanten unter den Katholiken zu erdulden haben.

Eine ausführliche Darstellung der Sache findet der Leser in einem Artikel des „Weserbotes für 1863“, welcher mit der Bemerkung schließt: „Fühlst Du Dich nun glücklich, lieber Leser, in dem Gedanken, daß Du nach Deiner Väter Weise Gott dienen, und Deine Kinder in den Lehren der protestantischen Kirche künftighin unterrichten lassen, — ist es Dir auch ein tröstlicher Gedanke, daß Deine Gebeine einst mit Ehren neben den Gebeinen Deiner Väter ruhen sollen, mit denen Du sonntäglich zum Gotteshause wallest, — sind Dir alle diese Dinge hohe und unveräußerliche Güter, so unterstütze auch Andern im Besitze derselben nach dem bekannten Worte der heiligen Schrift: So thut Gutes an Jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen.“

Der schwarze Schnurrbart.

Eine Criminalgeschichte, erzählt von Heinrich Hensler

(Fortsetzung.)

„Jetzt erst theilte mir Julie diese verschiedenen Vorgänge mit, und es war diese Verspätung die erste Veranlassung für mich in unserer zweijährigen Ehe, sie ernstlich zu tadeln. In derselben Minute aber kündigte ich auch dem frechen Menschen den Dienst auf. Weßhalb ich ihn nicht — was ich so gerne gethan hätte — augenblicklich fortjagte, das habe ich Ihnen bereits gesagt; — überdies schien er plötzlich seinen großen Fehler einzusehen, er bat mich um Verzeihung, entschuldigte sich, indem er behauptete, meine Frau sei durch ihre besänftigende Krankheit so reizbar geworden, daß sie Alles für schlimmer nehme, als wie es wirklich sei; und sie habe durch allzuschwere Neußerungen gegen ihn seinen Stolz auf das Empfindlichste

gekränkt, und ihn an seiner Ehre angegriffen; — da habe ihn leider die Hitze übermannt und er habe ohne Ueberlegung die unverständige Rede ausgesprochen u. s. w. Er versicherte mir hoch und theuer, es sei seine feste Absicht, Rätchen zu heirathen, er habe nichts Schlimmes im Sinne, und dabei ließ er es an den stärksten Beteuerungen nicht fehlen. Da das Mädchen selbst es bestätigte, Lampert schien wirklich in sie verliebt zu sein, er habe ihr wiederholt die Ehe angeboten, so erschien mir sein Vergeben um so mehr in einem milderen Lichte, als allerdings meine Frau in der letzten Zeit ihrer Krankheit mürrisch und sehr reizbar gewesen ist und auch in andern Stücken Alles schwärzer ansah, wie es in der Wirklichkeit war.

„Dennoch war es unrecht von mir, daß ich ihm gestattete, noch einen Monat in meinem Hause zu bleiben; ich muß schwer für diesen Leichtsin im büßen.“

„Wie ich bereits angegeben habe und wie auch meine übrigen Diensteute bestätigen werden, ist Lampert jähzornig und dabei rachsüchtig; — ich kann nach Allem was vorliegt, keinen Augenblick daran zweifeln, daß er seit Entlassung der vorigen Kammerjungfer einen Haß auf meine Frau geworfen hatte, welcher nach dem Eintritt Rätchens fort und fort zunahm und nicht erst in der letzten Zeit eine Höhe erreichte, die dem Leben meiner Frau gefährdend war, denn es sind nur allzu deutliche und untrügeliche Zeichen da, daß das Verbrechen dieses Menschen schon früher begann.“

„Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß die besänftigenden Magenleiden meiner Frau sie veranlaßten, Hülfe bei dem vielgenannten und vielberühmten Doctor D. zu suchen, obschon ich nichts darauf hielt und wiederholt in sie drang, einen tüchtigen Arzt in der Nähe oder wo sie wolle zu gebrauchen. Sie erklärte mir aber immer mit der größten Bestimmtheit, sie werde nur die Verordnungen dieses berühmten Arztes, welcher schon so vielen Leuten geholfen habe, gebrauchen oder gar nichts. Ich gab endlich nach, schämte mich aber selbst mit jenem Arzte in Correspondenz zu treten und ließ Lampert auf ihn schreiben, dem ich die Briefe immer aufsehte. Unter seiner Adresse kamen also auch die Arzneien an.“

„In der ersten Zeit wirkten die angeordneten Mittel auffallend günstig, so daß meine Frau das unbegränzte Vertrauen auf sie setzte, doch schon bei der zweiten Sendung war die Wirkung weniger gut. Sehr häufig nahmen die Schmerzen nach dem Einnehmen der Tropfen nicht unbedeutend zu und nur der Thee brachte wieder Linderung hervor. Ich kann den Gedanken nicht los werden, daß schon damals der vorurtheiliche Mensch meine Frau nach und nach vergiften wollte und in dieser schändlichen Absicht Gift in die Tropfen mischte. Er hielt sie für die einzige Ursache, die seinem vermeinten Glück im Wege stehe und er wollte sie beseitigen

und dabei Rache für vermeintliche Kränkungen nehmen, das wird mir immer klarer. Während ich nun gestern den Brief an einen Arzt schrieb, scheint es mir, als ob Lampert diese kurze Zeit benützt hätte, sein Verbrechen zu vollenden. Er war in das Schlafzimmer meiner Frau gedrungen, welche schlief, — was da vorgefallen ist, ob er ihr vielleicht von dem böllischen Gebräu eingeschüttet hat, oder wie er ihr das Gift beibrachte das kann ich nicht wissen; — er ergriff die Stadt, wozu mein Auftrag ihm sehr gelegen kam, da er doch nur noch wenige Tagebier bleiben konnte. Als ich ihm den Brief gab, kam er aus dem Zimmer meiner Frau, — vielleicht wollte er mich auch nur aussuchen, und meine Frau hatte schon so viel Gift genossen, daß ihr Tod ohne neue Gabe erfolgte, — ich weiß es nicht, ich kann es nicht wissen, — es ist der Vermuthung da ein weites Feld geöffnet. Wie ich Ihnen bereits sagte, traf ich nach Lamperts Abfertigung meine Frau mit dem Tode ringend, und als ich ihr noch einmal Arznei geben wollte, stieß sie meinen Arm zurück mit dem mehrmaligen, anfänglich noch gut verständlichen, dann aber unverständlich werdenden Rufe: „Lampert! Lampert!“ Möglich ist es allerdings, daß das Schicksal, während sie schlummernd dalag, von der vergifteten Arznei oder auch unvermishtes Gift eingeschüttet hat, — aber vielleicht wollte sie nur haben, daß der ihr so verhasste Mensch nicht mehr in ihr Zimmer kommen solle, — eben so ist es möglich, sie wollte dessen Absendung nach dem Arzte haben, denn in der Nacht hatte ich ihr dieß schon einige Male vorgeschlagen. Gewißheit wird wohl nicht an den Tag kommen, wenn es nicht gelingt, des Verbrechens habhaft zu werden und ihn zum Geständniß zu bringen.“

Die übrigen Hausgenossen wußten nur wenig über das Verhältniß zu sagen, welches in dem Hause zwischen Herrn und Frau von Ellner, den beiden Kammerjungfern und dem Kammerdiener bestanden hatte.

Nachdem ich noch eine ausführliche Vernehmung der Katharina Hermann vollzogen und die zur Bählung des flüchtigen Lampert erforderlichen Steckbriefe hatte ausfertigen lassen, um sie zur nächsten Poststation durch eypressen Boten zu schicken, begaben wir uns auf den Rückweg.

Das Signalement des Kammerdieners Friedrich Lampert entnahm ich theils dem bei dem Schultheißen bewohnten Heimatsbuche, theils den übereinstimmenden Beschreibungen des Barons und der Kammerjungfer Katharina Hermann. Er war 34 Jahre alt, von untersehter kräftiger Gestalt, hatte scharf markirte Gesichtszüge, gelbliche Hautfarbe, tiefliegende, kleine schwarze Augen, schwarze Haare und Bart. Der Letztere war besonders stark und namentlich der Schnurrbart zu beiden Seiten des Mundes tief herabhängend.

Unterwegs erzählte mir der Doctor, der Baron habe ihn über sein Kind consultiert und er habe nach nochmaliger Besichtigung sein Gutachten dahin abgegeben, es sei sehr krank und er könne dann nur Hoffnung — durchaus keine Gewissheit — haben, es durchzubringen, wenn eine umfassende sehr vorsichtige Behandlung unter seinen Augen oder unter den Augen eines andern Arztes in der Art stattfinde, daß dasselbe jeden Tag ein- und unter Umständen auch mehrmal von ihm gesehen und untersucht und die Wirkung der anzuwendenden Heilmittel unausgesetzt beobachtet werden könne. Darauf habe der Baron sogleich erklärt, er sei vollständig da einverstanden, das Kind unter meiner Obhut und in meine Behandlung zu geben, wenn ich es unternehmen wolle. Es sei ihm in mehrfacher Hinsicht an der Erhaltung des Kindes gelegen. Sofort habe derselbe ihn beauftragt, möglichst in seiner Nähe eine passende Wohnung für die Kammerjungfer zu mieten, welche mit dem Kinde da wohnen sollte, er wolle es in jeder Beziehung mir anvertrauen und es sollten keine Kosten dabei geschehen werden.

Ich schüttelte den Kopf und sagte nach einer Weile:

„Ich muß gestehen, daß mir die Sache nicht so klar zu sein scheint, wie sie uns vorgetragen wurde. Wenn Alles wahr ist, was uns der Baron sagte, — und noch zur Zeit habe ich keine Veranlassung, es zu bezweifeln, — so ist allerdings der Kammerdiener stark, ja sehr stark gravirt, wiewohl mir sein Benehmen immerdar ziemlich räthselhaft vorkommt. Der ihm zur Last liegende Vorwurf ist psychologisch nichts weniger als hinreichend motivirt, namentlich nicht in der indicirten schauerlichen Art und Weise. Angenommen, der ihm Schuld gegebene Haß habe wirklich bestanden, — kein Grund vor, es zu bezweifeln, vielmehr wurde er sehr wahrscheinlich begründet, — so ist doch die Ursache desselben so unbedeutend und die von dem Morde erwartete Hilfe so problematisch, um es erklärlich finden zu können. Lampert habe Monate lang seine Vergiftungsversuche fortgesetzt und sich in wahrhaft kanibalscher Lust an den furchtbaren Schmerzen seines Opfers ordentlich geweidet. Es gehört ein so hoher Grad von moralischer Verdorbenheit dazu, wie man ihn, den vorliegenden Umständen nach, diesem Menschen nicht wohl zutrauen kann.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Proceß gegen den Herzog Karl von Braunschweig.

Die Zeitungen berichteten kürzlich von einem vor dem Civilgericht der Seine schwebenden Proceß gegen den vertriebenen Herzog von Braunschweig, den größten Diamantenbesitzer der Gegenwart, in welchem die Tochter einer Lady Colville, jetzige Gräfin von Ciry, Tochterrechte von dem Herzog beansprucht.

Dieser interessante Proceß ist jetzt wieder zur Verhandlung gekommen. Herr Marie, Verteidiger der Klägerin, hielt eine meisterhafte Rede, welcher wir Folgendes entnehmen:

„Erst nach langen ehrsüchtigen Bitten, nach Jahren voll Traurigkeit und Prüfung entschloß sich die Gräfin, ihre Rechte vor Gericht geltend zu machen. Mitten im Glanz eines souveränen Hofes geboren, lernte sie den Luxus, die Hoheit kennen. Wie ein Blitz zog der Schimmer der Macht über ihre Jugend dahin, und nach zwanzig Jahren einer graufamen und unverdienten Verlassenheit ist ihr nichts davon geblieben, als das Andenken an die Bärtlichkeit, mit denen sie einst überhäuft wurde und die ihr zukamen, als der Trost einer ausgezeichneten Erziehung,

die nichts ihr rauben kann, und der Muth einer ehlen Seele im Unglück.

Stände sie allein, sie wäre zurückgetreten, aber sie steht nicht allein. Sie ist die Gattin eines Ehrenmannes, des Grafen von Ciry, sie ist die Mutter von acht Kindern. Das ist die Entschuldigung ihres Auftretens gegen den Herzog von Braunschweig, dem sie so gern nur mit der äußersten Liebe und Verehrung genabt wäre.

Im Jahre 1815 wurde Herzog Karl von Braunschweig, gegen den meine Klientin das Unglück hat, klagen zu müssen, durch den Tod seines Vaters auf den Thron berufen unter dem Namen Karl II. Er war Neffe Georgs IV., Königs von England, und stand, da er erst 11 Jahre zählte, unter Vormundschaft dieses Königs. Mündig geworden, übernahm er das Scepter seines Landes, welches ihm im Jahre 1830 durch seine eigenen Unterthanen entrisen wurde. Seitdem sehen wir ihn die Hauptstädte Europa's durchziehen, namentlich Englands und Frankreichs. Er wurde an den Höfen und von der Aristokratie aufgenommen, wie ein feuerwäner Fürst eben aufgenommen wird.

Smittens fürstlicher Pflichten sah er ein junges Mädchen von seltener Schönheit, welches den Namen Lady Colville führte. Wer war diese junge Dame? Der Herzog läßt sich herab, ihr Andenken zu entbehren, er weiß ihr eine Stellung unter den Bevorzugten ihres Geschlechts an. Aber entehrt er sich nicht selbst, wenn er glauben machen will, daß er einem jungen Mädchen aus dem Schlamme der Gesellschaft die Hand reichte, um dasselbe zu den Ehren eines souveränen Hofes zuzuziehen?

Und wer war jenes junge Mädchen? Sie zählte 17 Jahre; ihre Erziehung war eine glänzende gewesen, ebenso wie ihre Abstammung. Ihr Vater war der Admiral Colville, ihre Mutter die Gräfin Piper. Dies ist nie weder vom Herzoge noch seiner Umgebung besprochen worden und ich werde Beweise dafür beibringen. (Der Advocat legt hier ein Aktenstück vor von der Hand einer englischen Dame, Miß Matthews, welche man der Lady Colville bei ihrer Entführung aus England zur Begleiterin gegeben. Es geht daraus hervor, daß Lady Colville ein ungeschuldiges schönes junges Mädchen war, welches dem damals 21 Jahr alten Herzoge folgte, weil er ihr die Ehe versprochen hatte.)

Kann man hiernach noch behaupten, daß Lady Colville, dieses 17jährige Mädchen, schon eine Schule des Lasters in einer verdächtigen Umgebung durchgemacht hatte, als sie der Herzog zu sich erhob?

Als sie eine Tochter zur Welt brachte, die jetzige Gräfin Ciry, für die ich plaitire, nahm man diese Geburt in der Umgebung des Herzogs mit jener Theilnahme auf, wie sie bei ähnlichen Anlässen in fürstlichen Häusern sich zu äußern pflegt.

Im ganzen Herzogthume, wie dies ebenfalls aus einem von Miß Matthews unterzeichneten Aktenstück hervorgeht, sah man in dem Kinde die Tochter des Herzogs, und er selbst erklärte sie als Erbin seines Bluts.

Seine königliche Hoheit waren gerade zur Zeit der Niederkunft in Folge einer Verwundung am Bein durch einen Sturz vom Pferde in Braunschweig zurückgehalten; auf die Nachricht von der Entbindung der Lady Colville eilten Sr. königl. Hoheit sogleich nach dem Schlosse Windessen, 12 Meilen weit, um die Erstgeborene zu begrüßen. Die Taufe wurde wegen der Verwundung des Fürsten aufgeschoben, ging aber mit großem Pompe vor sich.

Der Großcaplan des Hofes, Herr Dr. von Westphalen kam auf das Schloß, um die Ceremonie zu vollziehen und bei dieser Gelegenheit wurde er von Sr. königl. Hoheit zum Bischof gemacht.

Das goldene Becken, das seit Jahrhunderten

die Prinzen und Prinzessinnen des Hauses Braunschweig aufnahm, wurde auch bei der Tochter des Herzogs angewendet. Der Bischof schöpfte daraus das heilige Weihwasser und trauete es auf ihr Haupt.

Als Pathe fungirten Baron von Deynhausen in Vertretung des fürstlichen Vaters und Sr. Excellenz der Baron von Griesewald in Vertretung des fürstlichen Bruders Wilhelm, damals in Berlin.

Außer den Adelstiteln, welche die junge Prinzess führen sollte und die später durch rechtsgültige Briefe besiegelt wurden, erhielt der Täufling die Namen der herzoglichen Mutter, der Prinzessin von Baden, Elisabeth Wilhelmine.

Seit dem Tage seiner Geburt wurde das Kind mit allem Glanz umgeben, der nur vom Throne ausstrahlen kann. Die Lieferanten der Krone schenken die wunderbarsten Kostbarkeiten für dasselbe. Der Hofwagenmacher verfertigte für sie ein kleines Meisterwerk von Carosse. Aehnliche Aufmerksamkeiten wurden ihr von anderen Seiten zu Theil. Ist dies alles wahr? Oder sind es Erfindungen?

Wohlan, lesen wir zum Beweise des Behaupteten den Geburtsakten meiner Klientin! (Derselbe bestätigt das Gesagte. Er ist unterzeichnet vom Superintendenten J. G. - S. Schmal, Prediger in Ahlum und Windessen.)

Die beiden Pathe des Kindes waren also der regierende Fürst und der Herzog, sein Bruder. Um die Wiege desselben schauerte sich Alles, was der Hof von Braunschweig vornehmtes hatte. Wie? Ein so feierlicher Pomp, eine so vornehme Patheuschaft, sollte sie dem Kinde eines Weibes gelten, das man jetzt nachträglich zu brandmarken versucht, als habe es zur Klasse der freien Weiber gehört? Wie? Dem Kinde dieses Weibes hätte man hinterher eine Erziehung zu Theil werden lassen, wie man sie Fürstentöchtern giebt?

Aber hat der Herzog von Braunschweig die junge Elisabeth Wilhelmine wirklich als seine Tochter anerkannt? In dieser Beziehung wende ich mich an den Baron von Andlau, den Director der herzoglichen Kanzlei und Kammerherrn, den innigsten Vertrauten des Fürsten noch heute, dem die Erziehung der Tochter anvertraut war. Der Baron von Andlau schreibt am 14. März 1844:

„Ehrene Elisabeth! — Nach Deiner Geburt im Schlosse Windessen, einem Dorfe einige Meilen von Braunschweig, hat Dein Vater Dich in das Kirchenregister als seine von ihm anerkannte Tochter einschreiben lassen. Einige Tage nachher wurde ein Diplom auf Pergament ausgesetzt, daß Du seine Tochter wärest. Er gab Dir Namen und Titel einer Gräfin von Colmar und befohl, daß das Diplom in den Archiven von Braunschweig niedergelegt werden sollte. Ich habe es selbst gesehen und glaube, daß es sich dort befindet.“

(Der Verteidiger verliest nun eine weitläufige Correspondenz, um nachzuweisen, daß dieses Aktenstück existirt, ferner producirt er den Trauungsschein der Gräfin mit dem Grafen Ciry, worin sie bezeichnet wird als Marie Elisabeth Wilhelmine von Este-Braunschweig, Gräfin von Colmar, älteste Tochter Sr. K. Hoheit des Fürsten Karl Friedrich Wilhelm August von Este Braunschweig, Herzog von Braunschweig-Lüneburg und der Lady Colville.)

„Mit diesem Namen“ fährt der Verteidiger fort, „erschien die Trauungsanzeige in den englischen Blättern. Wie? Sollte es gestattet sein in England, wo das Blut des Hauses Braunschweig das königliche Blut ist, den Namen dieses Hauses zu usurpiren? Und als die Frau Gräfin von Ciry Mutter wurde, wer stand an der Wiege ihrer Kinder? Die

hervorragendsten Männer, die ersten Prälaten Frankreichs. Doch gehen wir auf die Geschichte der jungen Elisabeth zurück. Ihre Mutter, Lady Colville, blieb längere Zeit im Schlosse, als es plötzlich dem Verzuge einfiel, zu reisen. Er ging nach Wien. Bald sah die Lady ein, daß ihre Hoffnung auf eine Ehe von vorn herein eine Illusion gewesen war. Sich betrogen fühlend, verließ sie heimlich Braunschweig, alle Kostbarkeiten und prächtigen Kleider hinterlassend, die später beim Brande des Schlosses 1830 am 7. September ein Raub der Flammen wurden, und kaum das Nöthigste mitnehmend. Sie war im ganzen Herzogthum geachtet und geliebt und ihre Abreise erregte allgemeines Bedauern. Sie nahm ihr Kind mit und was that der Herzog? Was der zärtlichste Vater nur thun konnte. Er verlangte sein Kind zurück, wollte es bei sich behalten und litt nicht, daß es bei der Mutter blieb. Nun, wenn dies Kind ein Bastard war, warum entriß man es der Mutter? Aber auch auf das fernere Leben der Mutter will man einen Schatten werfen.

Fortsetzung folgt.

Vermischtes.

Ein bedauernswertes Opfer der Tabacksschmuggel in London. Die deutsche Wochenchrift „Germania“ in London schreibt: Fast allgemein findet man die Ansicht, als gehörte der Taback- oder Cigarrenschmuggel nicht in die Reihe der Vergehen gegen den Staat; ja man sieht oft Personen, die mit einem gewissen Stolz auf einen derartigen glücklich ausgeführten Raub blicken und sich mit dem Erfolg brüsten. Frauen erzählen lachend, wie sie unter dem Schutze der umfangreichen Crimoline das kostliche Kraut dem Späberauge des Beamten entzogen und ihrem Gatten dadurch etliche Schillinge erhalten haben; andere jubeln ob des doppelten Bodens ihres Koffers oder in Erinnerung irgend eines anderen geschickt ausgeführten Manovers zur Umgehung der durch das Gesetz bestimmten Steuer. Die meisten Dilettanten und Detaillisten in diesem Schmuggelgeschäfte liefern Deutschland. Nur selten tritt ein Germane oder eine Germanin den britischen Boden, ohne sich mit dem nöthigen Taback ausgerüstet zu haben. Wie gefährlich solche ernstliche und leichte Versuche, den Staat zu betrügen, auslaufen können und welche vernichtende Folgen sich zuweilen daran knüpfen, hat in dieser Woche ein Fall vor dem Polizeigerichte demonstrirt. Es verdient derselbe in den weitesten Kreisen Deutschlands bekannt zu werden, da durch den Versuch einer Verheimlichung die Zukunft einer Familie vernichtet werden kann. Eine an einen Belgier verheiratete Engländerin lehrte nach dem plötzlich erfolgten Tode ihres Gatten mit ihren Kindern nach England zurück. In der Ehefrau angeklagt, erschienen die unvermeidlichen und von jedem Neisenden wegen der durch sie verursachten Störung mehr oder weniger verwünschten, von jedem Schmuggler aber gesürchteten Steuerofficianten. Die an die heimkehrende Wittwe gerichtete Frage, ob sich etwas Steuerbares in ihrem Besitze befände, wurde mit einem entschiedenen „Nein“ beantwortet. Doch der geübte Beamte entdeckte bald den in ihrer Kiste angebrachten doppelten Boden und die unter demselben befindlichen 20 Pfund Cigarren. Dieselben verfielen dem Staate. Die von Angst des ihr Bevorstehenden gequälte Frau suchte durch das Anerbieten eines Pfundes Sterling die Lippen des Beamten zu schließen, ladete jedoch dadurch ein neues Vergehen, das der Bestechung auf sich. In London ange-

kommen eilte sie kalt in die Heimath mit ihren Kindern in's Gefängniß. Von dem Polizeirichter befragt, erklärte sie, nichts von dem Vorhandensein der Cigarren gewußt zu haben. Sie habe die Kiste unter dem Nachlaß ihres verstorbenen Gatten gefunden. Der Versuch der Bestechung jedoch machte die Annahme unmöglich, oder schwächte sie wenigstens ab. Der Richterspruch lautet auf 100 Pfd. St. Strafe oder halbjährige Strafarbeit. Der Verzeihungsruf der Mutter hallte durch den Gerichtshof; die Kinder umklammern die Knie der Mutter, die Unglückliche sucht Schutz bei den Kindern. Vergebens! Eine Scene, die auch die härtesten Herzen erschüttern mußte, folgte nun den Versuchen, die Frau von den Kindern zu trennen, um sie ihrer fürchterlichen Heimath zuzuführen. Der Richter spricht seine Entrüstung über das Verfahren des Steuerbeamten aus, weil er die Kinder nicht sofort von der Mutter getrennt. Dieser verteidigte sich mit einem Hinweis auf das Gefühl der Rücksicht. Die Aufforderung des Richters an die Customhausbeamten, für die Unterbringung der unglücklichen Kleinen zu sorgen, wird zurückgewiesen — sie verfallen dem Armenhaus in Whitechapel. Die Mutter steht dabei, hört diese Verhandlungen, die ihre Schmerzensrufe zu unterbrechen sucht. Endlich lockt man die Frau mit den Kindern in ein anstoßendes Gemach. Geschäftsmäßig schreitet der Richter zur Aufnahme der unterbrochenen Unterhandlungen. Doch neue Verzweiflungsrufe und lautes Weinen der Kinder durchhallen die Räume. Der Richter erhebt sich bewegt, die sonst gefühllosen Züge der englischen Advocaten zeigen die Spuren der Erschütterung und selbst die aus der Hefe des Londoner Volkes bestehenden Zuschauer in diesen Polizeigerichten zeigen den höchsten Grad der Aufregung. Ein verzweiflungsvolles Ringen der Mutter — allmähliges Verhalten der Anse der Kinder noch der Mutter. Gewaltthätig hat man sie getrennt. Die wandern ins Armenhaus — die Mutter nach der Treitmühle, um unter dem Schutze der Menschheit zu büßen und nach sechs Monaten vernichtet in die Gesellschaft zurückzuführen. Wäge dieser Fall eine ernste Warnung für die Fein, welche leichtsinnig für einen Lumpengewinn den ehrlichen Namen aufs Spiel zu setzen.

(Der noch lebende Papagei Lafayette's.) Nach einer Pariser Correspondenz der „Wiener Presse“ ist der Papagei, den der Stifter der amerikanischen Union an Lafayette schenkte, noch am Leben; er hat Washington, Lafayette, ja sogar die amerikanische Union überdauert. Bekanntlich erreichten Papageien oft ein Alter von hundert Jahren und darüber. Es ist nun authentisch: der Papagei Washington's ist in der Normandie, in einer Familie, welche ihn mit Pietät waret und ihn mit der ängstlichsten Sorge pflegt. Er hat fast gar keinen Federschnitt mehr; die wenigen, die er noch besitzt, sind weiß; da sitzt der Hundertjährige, unbeweglich in sich vertieft, kahlköpfig und von Frost geschüttelt auf seiner Stange und murmelt von Zeit zu Zeit die Worte, die man nicht mehr versteht.

(Die höchsten Berge der Erde.) Bekanntlich galt früher der Chimborasso als der höchste Berg. Er wurde abgeseht und an seine Stelle trat der Dhanalagiri. Auch dieser konnte sich in seiner Ehre nicht behaupten, er mußte sie an den Tschamalari abtreten, welcher vor ein paar Jahren vom Mount Everest abgelöst wurde. Neulich hat nun H. Schlagintweit in München einen öffentlichen Vortrag gehalten und als höchste Berge der Erde den Kautschindshindgo mit 28,156, den Daeprina mit 28,278, und den Gaurisankar mit 29,000

engl. Fuß erklärt. Sie liegen in der Kette des Himalaya.

Accept zur Erzeugung von Diamanten. Nach der Londoner „Review“ soll der Chemiker Gannal in Toulon Diamanten aus Kohle dargestellt haben, indem er Phosphor, Wasser, Schwefel und Kohle einige Monate gegen einander reagiren ließ. Er bekam 20 kleine Krystalle; sie hatten alle vollkommen die Eigenschaften des echten, natürlichen Diamanten, denn sie waren vollkommen durchsichtig, besaßen großen Glanz, ritzten Stahl und waren in der Form der echten Diamanten krystallisiert.

Zwei Festungen der Südstaaten werden von den Unionisten hart bedrängt, Vicksburg und Port Hudson. Bei legerer Festung wurden von den Rebellen die schändlichsten Grausamkeiten verübt. Alle Negerfoldaten, die ihnen lebendig (verwundet) in die Hände fielen, wurden unter den haarsträubendsten Grausamkeiten massacrirt und die zum Theil aufs Unanständigste und Gemeinste versümmelten Leichname auf den Wällen den Belagerten zur Schau ausgestellt. Einige der Unglücklichen wurden im vollem Sinne des Wortes gekreuzigt. Unwillkürlich erregen diese Gräueltathe die Erinnerung an die Schrecklichkeiten, welche die Franzosen gegen die Neger auf Haiti Jahre lang verübten. Dem unter einer Parlamentärflagge auf das französische Admiralschiff kommenden Negergeneral Maurepas ließ damals der französische Befehlshaber die Spauletten auf die Schultern annageln und ihn dann an einer Naal aufknüpfen. Außerdem gab die Schwester Napoleon's, die schöne Pauline, in Port au prince einen glänzenden Ball, wobei das Zammersgeschrei zu Hunderten süßlicher Neger in die Tanzmelodien hinein schallte. Endlich aber löbten auch die Schwarzen Vergeltung und verjagten die Franzosen, wobei sie keinem Gefangenen oder Verwundeten Pardon gaben und ihrerseits haarsträubende Grausamkeiten begingen. Ähnlich scheint es auch in Amerika zu kommen. Bei Milliken's Bort, oberhalb Vicksburg wurden 600 Neger von 1500 conföderirten Guerilla's überfallen. Sie wichen Anfangs vor der Uebermacht in Unordnung zurück. Aber als sie sahen, daß ihre zurückbleibenden Kameraden auf's Grausamste niedergemetzelt wurden, scharten sie sich aufs Neue zusammen, drangen mit Kolben und Bayonetten auf die Mörder ein und jagten sie nach einem überaus blutigen Handgemenge, in dem mancher harte Rebellenhädel zermalmt ward, in die Flucht.

Der Sprößling einer der ältesten Adelsfamilien Frankreichs, der 38 Jahre alte kaiserliche Artilleriecapitain, Prinz Alfons Polignac, wurde in Paris begraben. Seiner Leiche folgte — Mirés, der bekannte Börsenspekulant. Der Prinz war Schwiegersohn des Genannten und als Mirés 1861 in das Unglück gerieth, verließ er seinen Schwiegervater nicht, sondern harrte bei ihm in bösen Tagen aus, wie einst in guten. Der Todte war Sobn des Ministers Karls X., dessen Prefordonnanz und sonstige reactionaire Schritte den Thron der Bourbonen stürzten. Seine Großmutter war die innigste Freundin der unglücklichen Marie Antoinette.

Aus Glandau wird ein eclatanter Possidieb- stahl gemeldet. Ein Postpacher Kyber, ein verheirateter Mann in den besten Jahren, hat sich das Geld des Glandauer Briefbretels angeeignet und ist mit demselben, etwa 4 bis 5000 Thlr. verschwunden.

Anzeiger.

Mit der öffentlich mindestdfordernden Verdingung der gewöhnlichen Unterhaltung der Fußwege in der hiesigen Gemeinde pro 1. Sept. 1863/64 soll verfahren werden wie folgt:

1. am Dienstag, den 21. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr, im Gräfensteinschen Gasthause zu Hammelwarder Kirche

für die Bauerschaft Hammelwarden u. Käseburg (Sandpfad am Teich von der nördlichen Gemeindegrenze bis G. Kimm'e'n Hause.)

2. am Mittwoch, den 22. d. Mts., Nachmitt. 3 Uhr, im Brunkenschen Gasthause zu Oberhammelwarden für die Bauerschaft Oberhammelwarden (Sandpfad am Teich von G. Kimm'e'n Hause bis Pienen.)

3. am Donnerstag, den 23. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr, im Groterjanschen Gasthause zu Vorderfeld für sämtliche Bauerschaften zu Hammelwardermoor (Fußwege daselbst, Sandpfad an der Gaten Helmer und an der Ghauffee vor Brake. Hammelwardermoor-Aufsendich 1863 Juli 7. Den Vorstand der Gemeinde Hammelwarden.

H. Meyer.

Oldenbrok. Friedrich von Kampen zu Butteldorf läßt am Sonnabend, den

25. Juli d. J., Nachmittags 3 Uhr, bei Krobbe's Gasthause in Brake **ca. 30—40 Stück alte und junge Schweine** öffentlich meistbietend verkaufen.

Joh. H. Mains.

Brake. Meisfuttermehl

gang vorzüglicher Dualität, bei größeren Quantitäten zum Fabrikpreise für Wieder-Verkäufer.

J. Müller.

Brake. In Commission empfang ich eine bedeutende Sendung von

amrk. Petroleum-Lampen, die ich zu sehr billigen Preisen, jedoch nur in Partien, abgebe.

Proben in reicher Auswahl stehen gern zu Diensten. Für Wiederverkäufer wird sich nie eine günstigere Gelegenheit zum Einkaufe darbieten.

W. Neef.

Zu verkaufen. Delikat

Edamer Käse per Pfund 6 1/2 Groschen, bei mehreren billiger.

G. Tobias & Co.

Java-, Santos-, Porto Cabello-, Laguaira-Caffees, sämmtlich ausgefündt und ohne schwarze und Stücke, empfehlen zu billigen Preisen

Weinke & Suhren.

Brake. Gedarten Petersburger — Taganroog, Donau und Preussischen Hocken billig,

J. Müller.

Feinste Vanille, große Stangen, 6 Groschen per Stange.

G. Tobias & Co.

Brake. Zu verkaufen. Rechten französischen Wein-Gisig, Macaroni und Nudeln, mehrere Haufen Brennholz.

Borgstede & Becker.

Meis, 16, 20 und 25 Pfund per 1 Lthr.

Weinke & Suhren.

Neue Matjes-Haringe, 1 1/2 Groschen per Stück.

G. Tobias & Co.

Krimpreie blaue und weiße

Flanelle empfehlen zu alten Preisen

Weinke & Suhren.

Zu vermieten. Auf November d. J. eine Wohnung, bestehend aus Stube, Kammer, Küche, Keller und Bodenraum, an eine stille Familie.

Auskunft ertheilt die Expedition.

Brake. In dem Grifede'schen Hause zu Boitwarden, sind unter meiner Nachweisung mehrere Stuben mit Kammern, Küchen, Boden- und Kellerraum, unter Beigabe einer bedeutenden Fläche Gartenlandes, zu jeder Zeit anzutreten, zu vermieten.

H. Döhler.



Ehrenhafte Erwähnung.
Industrie-Ausstellung, London 1862.

Diamantfarbe.



Diese von mir seit vier Jahren fabricirte Präservativfarbe dient zum Schutze gegen Oxidation des Eisens, Bleches und anderer Metalle, gegen Fäulniß des Holzes, gegen Feuchtigkeith der Mauern, zum Anstrich von Geweben jeder Art, welche wasserdicht werden sollen, zum Lackiren der Zuderformen und zur Verhütung des Wassersteins in Dampfesseln. Die Diamantfarbe verstreicht sich sehr leicht, abhärirt auf der Feste mit jeder Fläche, springt und verfallt nie (wie Wernige), wird weder von Säuren noch hohen Wärmegrad angegriffen, kommt die Hälfte billiger als Wernige, da sie specifisch halb so schwer — das Loth pelte deckt. Die Diamantfarbe wird mit altem Leinölsfiniß in feingeriebenem, fertigen Zustande in Blechbüchsen von 100, 50 und 25 Pfund versandt.

Nicht minder empfehlenswerth ist mein Maschinenkitt, Diamantkitt, welcher sich bei Dampf-, Gas- und Wasserleitungen sehr bewährt. Derselbe verfallt niemals und wird daher nie rissig. — Prospekte mit den glänzendsten Zeugnissen technischer Behörden, stehen zu Diensten.

Manheim, 1863.

Heinrich Röther.

NB. Bewährt sich vorzüglich gegen Seewasser.

Seit Kurzem liefert obige Fabrik Diamantfarbe dunkel- und hellgrün, dunkel- und hellgrau, wovon Lager bei Unterzeichneten. Proben zum Versuch werden jedergeit verabfolgt.

Alleinige Agentur für das Großherzogthum Oldenburg, Ostfriesland und freie Hansestadt Bremen

G. Haase & Co., Brake a/W.

Zum Braker Hof.

Am Sonntag, den 19. Juli 1863

Tanz-Parthie,

wozu freundlichst einladet

G. Kegeler.

Hammelwardermoor. Auf Sonntag, den 26. Juli lade ich das honette Publikum zu

Gartenmusik und Ball

auf's Ergiebste ein.

J. H. Groterjan.

Oberhammelwarden. Sonntag, den 19. Juli

Ball,

wozu freundlichst einladet

Chr. Schumacher.

Kirchenmadricken der Gemeinde Brake

vom 4. bis 17. Juli 1863.

Getauft:

Ein Sohn des Hinrich Seegap, Arbeiters zu Brake; eine Tochter des Johann Friedrich Ahrens, Schiffzimmermanns zu Brake (Zünshausen) ein Sohn des Christian Friedrich Bragge, Schiffscapitains zu Brake; eine Tochter des Franz Carl Krümmenauer, Grenzaufsehers zu Brake; ein Sohn des Joh. Heinrich Bruns, Arbeiters zu Brake (Klippkanne); ein Sohn des Heinrich Wilhelm Theodor Rörich, Steinhauers zu Brake; ein Sohn des Hajo Jansen Hinrichs, Schiffstochs zu Brake; ein Sohn des Gerd Meinen, Grenzaufsehers zu Brake (Harrien); ein Sohn des Jürgen Wilhelm Klaarmann, Zimmermanns zu Brake.

Kopulirt:

Keine.

Gestorben resp. beerdigt:

Elise Johanne Seegermann, Tochter des Johann Hinrich Seegermann, Rahnschiffers zu Brake; alt: 12 Jahr 2 Monat und 28 T.; Todesursache: Brustkrankheit; — Andreas Georg von der Heide, Schneidermeister zu Brake; alt: 51 J. 8 M. 4 T.; Todesursache: Brustkrankheit.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 19. Juli.

Gottesdienst in der Kirche zu Brake.

Morgens 10 Uhr: Predigt und Communion —

Pastor Harbers.

Nachmitt. 3 Uhr: Jahresfeier des Brake-Hammelwarder Zweigvereins der

Gustav-Adolf-Stiftung — Predigt: Pastor Hohener.

Nach beendigtem Gottesdienste beginnen die Verhandlungen in von Hütschler's Hotel, wozu die Mitglieder und Alle, die sich für den Verein interessieren, eingeladen werden.

Marktpreise.

Butter Pfund 18 gr., Eier 11 gr. Dugend, Kartoffeln Scheffel 24 gr.

Redaction, Druck u. Verlag von G. W. Carl Lehmann.

Brake. Zu vermieten. Eine Stube, Kammer und Küche, nebst entsprechendem Keller- und Bodenraum, in dem von mir selbst bewohnten Theile meines Hauses, an eine kleine, stille Familie, zum 1. Mai 1864.

Joh. A. Grönninger.

Brake. Zu vermieten. Von dem Hollmann'schen Hause an der Schulstraße sind die beiden Vorderstuben mit Gartenland auf Montag 1864 zu vermieten.

J. J. Meyer.

Brake. Zu Dienst verlangt. Ein mit guten Zeugnissen versehenes Dienstmädchen, das mit der Wäsche fertig werden kann, auf den 1. Nov. d. J. Die Redaction dieses Blattes ertheilt nähere Auskunft.

Brake. Gesucht. Zum sofortigen Antritt ein Knecht, der mit Pferden umzugehen versteht.

Ide Dltmanns Awe.

Gesucht. Für ein Schiffbaugeschäft an der Weser ein tüchtiger Werkführer (Meisterknecht) unter annehmbaren Bedingungen. Näheres in der Expedition dieses Blattes.

Brake. Gefunden. Am Donnerstag in der Schulstraße ein goldener Ring, welchen der Eigentümer gegen Angabe der Merkmale in Empfang nehmen kann bei

G. Battermann, Milchstraße.

Brake. Nachdem mit meiner Schwarz- und Weißbrot-Bäckerei vollständig eingerichtet bin, empfehle ich dieselbe einem geehrten Publikum unter Zusicherung reeller und prompter Behandlung angelegentlich.

Joh. Schanken.

Hammelwarden. Sämmtliche Handwerksgefallen der Gemeinde Hammelwarden werden hierdurch eingeladen, sich am Sonntag, den 19. Juli d. J., Nachmittags 3 Uhr, in der Herberge beim Wirth Gloystein zu Hammelwarden-Zünshausen einzufinden, um sich einschreiben zu lassen und die Einrichtung der Lade zu treffen. Die Meister werden erücht, ihre Gesellen hiervon in Kenntniß setzen zu wollen.

Friedrich Spree, Heinrich Fehner, Altmeister, Altgeselle.

Hammelwardermoor. Am Sonntag, den 26. Juli

Ball für Jedermann,

wozu ergebenst einladen

J. G. Fischbeck.

Oldenbrok. Am Sonntag, den 19. Juli

Garten-Concert

und Ball für Jedermann,

wozu freundlichst einladet

J. H. Behrens.

Logemannsdeich. Am Sonntag, den 19. d. M., findet beim Unterzeichneten

Garten-Musik

und Ball

statt, und erlaubt sich derselbe hierzu ergebenst einzuladen.

F. Liefen.